

steinzeitliche Verhältnisse

Nicht umsonst hat Eva Hermanns Buch „Das Eva Prinzip“ von vielen Seiten Kritik erfahren: Die „Gnade der schöpferischen Aufteilung“ der Arbeit zwischen den Geschlechtern ist dann doch einigen zu jenseitig. Sie ist jedoch nicht die einzige, die aktuelle Geschlechterverhältnisse mit Bezug auf die Steinzeit und der Mär vom Mann als Jäger und der Frau als Sammlerin zu rechtfertigen versucht. Eva Hermann findet sich damit nicht nur in Gesellschaft von Stammtischdiskussionen, sondern auch von renommierten Intellektuellen, die mit Bezug auf „wissenschaftliche“ Erkenntnisse die „natürlichen“ Unterschiede zwischen Männern und Frauen immer wieder aufs Neue zu „beweisen“: „Das weibliche Gehirn“ erklärt uns die Harvard-Professorin Louanne Brizendine in ihrem Buch als ein vom weiblichen Liebestrieb und Hormonen gesteuertes. Und der englische Psychologe Simon Baron-Cohen ist der stolze Erfinder des E- und S-Gehirns: E steht für Emotionen, S für Systeme – welches Gehirn er welchem Geschlecht zuordnet, ist nicht schwer zu erraten.

Eine Untersuchung des Ehepaares Shaywitz aus dem Jahr 1995 will zeigen, dass Männer- und Frauen-Gehirne Sprache unterschiedlich verarbeiten: Frauen verwenden angeblich beide Gehirnhälften gleichzeitig, während Männer vor allem eine Gehirnhälfte anstrengen – der Rückschluss: Frauen sind besser im ganzheitlichen Denken, Männer können besser fokussieren. Obwohl diese Studie schon auf rein methodischer Ebene scharfer Kritik der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt war, und obwohl die Ergebnisse auf einer Untersuchung an nur 19 Frauen basieren, gehört sie bis heute zu den medial meist zitierten Studien in diesem Bereich. Ähnliche Forschungen, die keinen Unterschied feststellten sind nicht nur weniger spannend – sie sind auch wenig geeignet, zu argumentieren, warum Männer und Frauen einfach „anders“ sind. Von Natur aus.

Die Ungleichheit der Geschlechter mit Bezug auf natürliche Gegebenheiten und steinzeitliche Verhältnisse zu beweisen, ist bequem und überzeugend. Die Urgeschichte dient dabei als Referenzpunkt für „Ursprüngliches“, der Verweis auf andere Tierarten und biologische Unterschiede soll das „unveränderlich Natürliche“ hervorheben. Diese Strategie ist nicht neu, und wird seit zwei Jahrhunderten dafür verwendet, Herrschaftssysteme zu rechtfertigen: Männer sind rational, Frauen emotional. Niedere Schichten haben angeborene Laster. Homosexualität ist eine Gehirnstörung. Weiße haben größere Gehirne als Schwarze. Auf gesellschaftlicher Ebene haben diese „Wahrheiten“ jedoch schon geherrscht, bevor sie durch wissenschaftliche Untersuchungen „belegt“ wurden. Selbst Darwins Evolutionstheorie spiegelt mit dem ständigen Konkurrenzkampf und dem „survival of the fittest“ die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit wider: Aus Machtverhältnissen heraus entstehen Theorien darüber, was „natürlich“ ist, und nicht ohne Zufall ist meist „natürlich“, was gerade den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen entspricht – oder zumindest werden Forschungen, die das belegen, stärker verbreitet und häufiger zitiert.

Weniger in Umlauf gebracht wurden beispielsweise die Ergebnisse einer Untersuchung an der British Columbia University über die Wirkung von Vorurteilen: Über 200 ProbandInnen wurden in drei Gruppen eingeteilt, denen jeweils unterschiedliche Texte über die mathematischen Fähigkeiten von Frauen zu lesen gegeben wurden. Laut Text 1 sind Frauen auf Grund ihrer Veranlagung mathematisch weniger talentiert als Männer, laut Text 2 liegt das an unterschiedlicher Förderung. Der dritte Text bescheinigte Männern und Frauen gleiche mathematische Fähigkeiten. Bei den anschließend zu lösenden mathematischen Beispielen schnitten die Frauen aus der dritten Gruppe deutlich besser ab als ihre Kolleginnen aus den

ersten beiden Gruppen. Weniger in Umlauf gebracht wurden auch Forschungsergebnisse, die zeigen dass Steinzeit-Frauen durchaus an der Jagd teilgenommen haben: Zuhause geblieben sind vor allem der Nachwuchs, Alte und Fußlahme. Würden statt der Jäger-Sammlerinnen-Idylle jedoch diese Erkenntnisse im Geschichte-Unterricht gelehrt, wäre ein Traum gefährdet: Die Faszination der männlichen Selbst-Stilisierung.